MGM/MGZ wiedergelesen

Roger Chickering

Militarismus und Bellizismus

Detlef Vogel, Militarismus – unzeitgemäßer Begriff oder modernes historisches Hilfsmittel? Zur Militarismuskritik im 19. und 20. Jahrhundert in Deutschland

In: MGM, 39 (1986), 1, S. 9–35; <https://doi.org/10.1524/mgzs.1986.39.1.9>

<https://doi.org/10.1515/mgzs-2017-0160>

Detlef Vogels historische Betrachtungen zum preußisch-deutschen Militarismus erschienen 1986 in einer bewegten Zeit, als erbitterte Kontroversen in der Bundesrepublik Deutschland über den NATO-Doppelbeschluss, die Nachrüstung und die amerikanische »Strategic Defense Initiative« die Gemüter erregten. Unter diesen Umständen war der Militarismus nicht nur als politischer Kampfbegriff ein kontroverses Thema, sondern er erweckte auch erneutes Interesse an seiner Eigenschaft als historisches Phänomen. Vogels Arbeit reiht sich somit in eine historiografische Diskussion der Frage ein, ob der Militarismusbegriff eine treffende Beschreibung einer großen Vielfalt historischer Erscheinungen der modernen Ära darbieten könnte, die etwa die wirtschaftlichen Lasten stehender Heere im Absolutismus des späten 18. Jahrhunderts, die politische und soziale Vorrangstellung des Militärs im Deutschen Kaiserreich sowie die technisierte Hochrüstung des späten 20. Jahrhunderts umfasst.¹

Vogels Aufsatz versucht, eine positive Antwort auf diese Frage zu begründen. Grundlage des Verfahrens ist eine »etwas allgemein[e]« Definition des Militarismus als die »dominierende Rolle des Militärischen«. Diese Auffassung des Problems soll ausreichen, wie der Verfasser erklärt, »um alle Formen des militäri-

¹ Volker R. Berghahn, *Militarism. The History of an International Debate 1861–1979*, New York 1981 (Deutsch, Hamburg 1986); Wilfried von Bredow, *Moderner Militarismus: Analyse und Kritik*, Berlin 1983; Emilio Willems, *Der preußisch-deutsche Militarismus. Ein Kulturkomplex im sozialen Wandel*, Köln 1984.

Kontakt: Roger Chickering, Georgetown University, Washington, DC, USA,
E-Mail: chickerr@georgetown.edu

schen Gewaltpotentials und seine Anwendung einzubeziehen.«² Ist diese Definition im Grunde genommen eine konventionelle, der Auffassung Gerhard Ritters ähnlich, der von der »Übersteigerung und Überschätzung des Soldatentums« geschrieben hat, ist die Vorgehensweise Vogels unkonventioneller.³ Als historischen Zugang zum Problem nimmt er die historische Kritik des Militarismus auf und versucht, diese gleichsam kumulativ auszuwerten, indem er die Kritik analysiert, die sich in jeder historischen Epoche auf den Militarismus der jeweils vorgehenden Epoche richtet. Diese Kritik ordnet er dann in eine eigene Gesamtanalyse des historischen Problems ein.

Der Aufsatz wendet sich auf diese Weise den Hauptkonturen des Militarismusbegriffs zu. So betonten frühe liberale Kritiker erst in Preußen, dann in den süddeutschen Staaten die verfassungsrechtlichen Dimensionen des Problems, das Fehlen der parlamentarischen Kontrolle über militärische Angelegenheiten schon vor der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht. Gleichzeitig machten katholische und andere konservative Beobachter schon früh auf den Zusammenhang zwischen industriellem Wachstum und dem zunehmenden sozialpolitischen Einfluss militärischer Einrichtungen aufmerksam. Im Kaiserreich wurden kritische Stimmen laut, dass das Militärische immer weiter über Institutionen wie Schulen, Kirchen, Kriegervereine und das Reserveoffizierskorps in das Zivilleben eindrang und »kasernenähnliche Zustände« in der Gesellschaft hervorrief.⁴ Dass dieser Erscheinung wesentliche Funktionen der Sozialkontrolle bzw. der Klassenherrschaft zufielen, war auch schon vor 1914 aus sozialdemokratischen Kreisen zu hören. Diese Kritik der sozialpolitischen Zustände des Kaiserreiches wurde nach dem Ersten Weltkrieg entfaltet und systematisiert. Bürokratisierung, Industrialisierung der Kriegführung und die Refeudalisierung des deutschen Bürgertums mit der Übernahme militärischer Traditionen und Werte traten als zentrale Elemente der Kritik hervor, als die Umrisse einer Sonderwegthese als Grundlage des deutschen Militarismusproblems Gestalt annahmen. Damit wurden die Hauptgrundlagen der weiteren Kritik des Militarismus, welche nach Ende des Zweiten Weltkrieges begann, bereits in den 1920er Jahren festgesetzt. Hinzu kamen nach 1945 als weitere Aspekte der Diskussion eine schon in den 1930er Jahren formulierte Kritik des »Volksmilitarismus« des Dritten Reiches und eine entsprechende Theorie der Massengesellschaft. Die sozialwissenschaftliche Forschung der 1950er und 1960er Jahre beschäftigte sich mit der steigenden rüstungstechnischen und

² Vogel, Militarismus (siehe Titel), S. 9.

³ Gerhard Ritter, Staatskunst und Kriegshandwerk. Das Problem des »Militarismus« in Deutschland, 4 Bde, München 1954–68, Bd 1, S. 13.

⁴ Vogel, Militarismus (wie Anm. 2), S. 17.

organisatorischen Komplexität des Kriegswesens als wesentlichem Bestandteil des Militarismus.

Am Ende seiner Übersicht über die Kritik und die dabei festgestellten Kennzeichen des Militarismus kommt der Verfasser zum Ergebnis, dass das Militarismusproblem möglichst breit im Kontext der »gesamtgemeinschaftlichen Verhältnisse und Machtstrukturen« aufgefasst werden sollte. Und zu diesem Zweck eigne sich als Erklärungsmuster die Sonderwegthese, welche die »grundsätzliche[n] Kontinuitätsmerkmale« im deutschen Militarismus »bis hin zum Faschismus« am besten feststelle und zusammenfasse.⁵ In dieser Verbindung liegt der Schluss sogar nahe, der Militarismus bilde das eigentliche Thema – das Erzählmuster – des deutschen Sonderwegs schlechthin. »[M]ilitärische Zustände im 20. Jahrhundert«, heißt es, »ließen sich aus den tradierten Merkmalen politischer Kultur der vorindustriellen Zeit herleiten«.⁶ In diesem Rahmen würden im engen Zusammenhang miteinander all die Faktoren und Umstände auftreten, welche die Entstehung und Entwicklung des Militarismus als »politische Krankheit« historisch geprägt hätten: eine oberflächliche Rezeption von Aufklärungsideen, die Beibehaltung archaischer Gesellschaftsstrukturen bei fortschreitender Industrialisierung, beharrliche obrigkeitstaatliche Traditionen und ein Defizit an Bürgerlichkeit, das Eindringen militärischer Sozialisationsformen und Denk- und Verhaltensmuster in die Zivilgesellschaft in Verbindung mit parlamentarischer Abstinenz in sicherheitspolitischen Fragen.⁷ Da diese Auffassung des Militarismus den Nachdruck auf den gesamtgesellschaftlichen Kontext des Problems setzt – auf die »Summe aller die Gesellschaft betreffenden Prozesse« –, verwirft der Verfasser die u. a. von Volker Berghahn vertretene These, es gäbe statt den einen Militarismus mehrere Militarismen, die etwa den Phasen der industriellen Entwicklung entsprächen.⁸ Vogel will hingegen höchstens von »verschiedene[n] Spielarten militärischer Erscheinungsformen« oder »schrittweise[n] Abstufungen des Begriffs« reden.⁹ So kann er sich am Schluss des Aufsatzes die Behauptung erlauben, dass »Militarismus sowohl zeitgemäßer Begriff als auch modernes historisches Hilfsmittel bleiben kann«.¹⁰

An Vogels Aufsatz ist viel zu loben. Der Verfasser brachte 1986 eine kompakte Analyse der historischen Militarismuskritik mit hilfreichen Hinweisen auf

⁵ Ebd., S. 22.

⁶ Ebd., S. 28.

⁷ Ebd., S. 23–25.

⁸ Ebd., S. 27.

⁹ Ebd., S. 26f.

¹⁰ Ebd., S. 30.

die einschlägige Literatur. Interessant sind auch die gelegentlichen Gedanken des Verfassers über wünschenswerte Forschungsthemen, die vor allem mit historischen Vergleichen zu tun haben. Angesichts seiner eigenen Forschungen überrascht es in dieser Verbindung nicht, dass der Verfasser besonders Arbeiten empfahl, die sich auf das »Vorfeld« des Militarismus im frühen 19. Jahrhundert in den außerpreußischen Staaten bezogen. In diesem Zusammenhang entwarf er zu Vergleichszwecken »ein Paradigma von Nichtmilitarismus«.¹¹ Insgesamt lieferte der Aufsatz also eine Bestandsaufnahme der Militarismusforschung in den 1980er Jahren. Die Hoffnung des Verfassers, »eine begrenzte Neuorientierung dieser Forschung« zu fördern, wurde dagegen weitgehend enttäuscht, da in den folgenden Jahren eine allgemeine historiografische Neuorientierung einsetzte, die sich auch auf die Militarismusforschung auswirkte.¹² Manche Arbeit folgte zwar der von Vogel empfohlenen historiografischen Bahn, aber die aufregend wirkende Forschung war methodisch woanders verwurzelt.¹³

Die Präferenz Vogels für den deutschen Sonderweg als Erklärungsmuster für den deutschen Militarismus entsprach den prägenden Vorgaben der »Gesellschaftsgeschichte«, wie diese in den 1970er und 1980er Jahren betrieben wurde. Hier fiel der Nachdruck auf die Stärke von militärischen Strukturen und Institutionen als Quelle des Problems, weil aus diesen »Mentalitätsinhalte« oder eine militärische »Bewußtseinseinlage«, die der Verfasser auch verschiedentlich als »das Militärische«, »militärische Denkmuster« oder »militärische[n] Gesichtspunkt« charakterisierte, in die entsprechend geschwächten politischen und zivilgesellschaftlichen Strukturen und Institutionen ausstrahlten.¹⁴ Es entsprach aber auch dem gesellschaftsgeschichtlichen Ansatz, dass außer solcher allgemeiner Hinweise wenig über die spezifische Beschaffenheit der kollektiven Ideen, Werte und Denk- und Verhaltensmuster gesagt wurde, die dem Militarismus historische Form und Funktion verliehen.¹⁵ Diese Mankos – die vorherrschende, manipulatorische, institutionell-strukturelle Ausrichtung und die stiefmütterliche Behandlung der kulturellen Dimension des Militarismus – bildeten in den nächsten Jahren die zentralen Themenbereiche der Militarismusforschung.

11 Ebd., S. 11; vgl. Detlef Vogel, *Der Stellenwert des Militärischen in Bayern (1849–1875)*, Boppard a.Rh. 1981 (= *Militärgeschichtliche Studien*, 28).

12 Vogel, *Militarismus* (wie Anm. 2), S. 9.

13 Vgl. *Militarismus in Deutschland 1871 bis 1945. Zeitgenössische Analysen und Kritik*. Hrsg. von Wolfram Wette, Münster 1999 (= *Jahrbuch für historische Friedensforschung*, 8); Wolfram Wette, *Militarismus in Deutschland. Geschichte einer kriegerischen Kultur*, Darmstadt 2008.

14 Vogel, *Militarismus* (wie Anm. 2), S. 12 und S. 28.

15 Ebd., S. 28.

Wie Vogels kurzer Verweis auf die Arbeit Stig Försters zeigt, waren die Ansätze zu einem neuen Zugang zum Militarismusproblem schon da.¹⁶ Försters Begriff des »doppelten Militarismus« im Deutschen Kaiserreich tangiert Vogel im Rahmen einer Diskussion der »schrittweisen Abstufungen« des Militarismus, die aber aus seiner Sicht keine grundlegende Herausforderung an den tradierten, letztlich einheitlichen Militarismusbegriff stellt, den Vogel befürwortet. Es erhob sich trotzdem die Frage, ob es nicht eher um einen fundamentalen Begriffsunterschied ging. Förster machte auf »das gleichzeitige Auftreten unterschiedlicher und mitunter auch gegensätzlicher Formen von Militarismus« aufmerksam, wobei die eine, von den führenden Militärs vertretene Form die vertrauten obrigkeitsstaatlichen, systemerhaltenden militärischen Denkmuster aufwies, die andere, »bürgerliche« Form sich aber konsequent gegen »den sozialen und politischen Status quo und damit gegen die Macht der vorindustriellen Eliten« richtete.¹⁷ Hier traten jedenfalls beide Problembereiche hervor – das Militär als institutionalisierte Brutstätte des Militarismus und die Implikationen der mit dem Militarismus assoziierten Ideen und Verhaltensnormen –, die in den folgenden Jahren die Diskussionen über den Militarismus prägen sollten.

Diese Debatten, die zunehmend unter dem Banner der Kulturgeschichte geführt wurden, hatten mehrere chronologische bzw. thematische Schwerpunkte und kursierten um den Begriff des »Bellizismus«, der erst in den 1990er Jahren in den allgemeinen Gebrauch aufgenommen wurde.¹⁸ Dieser Begriff deutet auf die Verherrlichung des Krieges als »den wahren Promotor der Humanität« hin, oder, wie ihn Jörn Leonhard in einer grundlegenden Studie etwas neutraler definiert, als »Sinn- und Erziehungslehre des Krieges, als Versuch der Einordnung von Kriegserfahrungen in einen sinnstiftenden Zusammenhang«.¹⁹ Gegen den Einwand, eine derartige Auffassung des Krieges sei bloß ein Teilelement des Militarismus, eine unter mehreren möglichen Rechtfertigungen des Krieges, kann man geltend

16 Ebd., S. 27; vgl. Stig Förster, *Der doppelte Militarismus. Die deutsche Heeresrüstungspolitik zwischen Status-Quo-Sicherung und Aggression 1890–1913*, Stuttgart 1985 (= Veröffentlichungen des Instituts für europäische Geschichte Mainz, 118).

17 Ebd., S. 6–8.

18 Vgl. Karl Holl, *Pazifismus*. In: *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*. Hrsg. von Otto Brunner [u.a.], 8 Bde, Stuttgart 1972–1994, Bd 4, S. 768.

19 Wilhelm Janssen, Johann Valentin Embser. In: *Die Wiedergeburt des Krieges aus dem Geist der Revolution. Studien zum bellizistischen Diskurs des ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts*. Hrsg. von Johannes Kunisch und Herfried Münkler, Berlin 1999 (= Beiträge zur Politischen Wissenschaft, 110), S. 45; Jörn Leonhard, *Bellizismus und Nation. Kriegsdeutung und Nationsbestimmung in Europa und den Vereinigten Staaten 1750–1914*, München 2008, S. 6.

machen, dass der so verstandene Bellizismus am Anfang alles andere als eine militaristische Erscheinung darstellte.²⁰ Die Idee des Krieges als »Reinigungsbad des Volkskörpers« erfreute sich im späten 18. Jahrhundert kaum einer Resonanz im preußischen Offizierkorps, sondern war vielmehr Teil einer gegenaufklärerischen Reaktion, die von diversen Intellektuellen gegen die Vision des ewigen Friedens ins Feld geführt wurde.²¹

In der neueren Forschung waren die Entwicklungen der »Sattelzeit« jedenfalls von grundlegender Bedeutung für die Geschichte des Bellizismus. Die Erkenntnis, dass man den Zusammenhang zwischen Krieg und Revolution – zwischen Militär und Politik – neu durchdenken musste, setzte sich in der Forschung zur Französischen Revolution durch. Die Radikalisierung der Revolution ließ sich nicht als Produkt militärischer Ereignisse, als Folge des Kriegeausbruchs im Frühjahr 1792 verstehen; der Anstoß zur Radikalisierung des Kriegswesens bis hin zur *levée en masse* erfolgte vielmehr aus der Radikalisierung der revolutionären Ideologie und ihrer Anhängerschaft.²² Sie war eine politische Erscheinung, an der die professionellen Militärs kaum beteiligt waren. Eine ähnliche Dynamik, in der die Mobilisierung der Zivilbevölkerung im Namen eines populären, zivilistischen Bellizismus weitgehend unabhängig von einem zögernden oder abgeneigten Offizierkorps vorangetrieben wurde, wiederholte sich zwei Jahrzehnte später in Mitteleuropa, vor allem in Preußen.²³ In der Folgezeit prägten beiderseits des Rheins die Erfahrungen der napoleonischen Kriege die nationalistischen Ideologien, die, weil diese um den Topos »Volk in Waffen« kreisten, eindeutige partizipatorische und demokratische Implikationen enthielten und aus diesem Grund die entschlossene Opposition der Berufssoldaten bzw. Monarchen in beiden Ländern erregten.²⁴ Die Stimmen in Deutschland etwa, die vor und nach 1848 die Aussicht auf einen herrlichen Krieg der nationalen Einigung begrüßten, waren nicht die der Militärs,

20 Vgl. Etwa Niklaus Meier, *Warum Krieg? Die Sinndeutung des Krieges in der deutschen Militärelite, 1871–1945*, Paderborn [u. a.] 2012 (= *Krieg in der Geschichte*, 73).

21 Bernhard R. Kroener, »Der Krieg ist ein Uebel, aber die Kunst zu kriegen ist Wohlthat für das Menschengeschlecht.« Bellizismus oder die Einhegung des Krieges am Ausgang des 18. Jahrhunderts. In: *Krieg und Frieden im 18. Jahrhundert. Kulturgeschichtliche Studien*. Hrsg. von Stefanie Stockhost, Hannover 2015, S. 501–523.

22 Wolfgang Kruse, *Die Erfindung des modernen Militarismus. Krieg, Militär und bürgerliche Gesellschaft im politischen Diskurs der Französische Revolution 1789–1799*, München 2003 (= *Pariser Historische Studien*, 62); vgl. François Furet, *Penser la Révolution française*, Paris 1978.

23 Michael Jeismann, *Das Vaterland der Feinde. Studien zum nationalen Feindbegriff und Selbstverständnis in Deutschland und Frankreich 1792–1918*, Stuttgart 1992 (= *Sprache und Geschichte*, 19), bes. S. 27–102.

24 Leonhard, *Bellizismus und Nation* (wie Anm. 19), S. 389–456.

sondern die der nationalisierten Zivilgesellschaft, die vor allem in den Schützen-, Sänger- und Turnvereinen mobilisiert wurde.²⁵

Lassen derartige Überlegungen Zweifel an der Rolle des Militarismus als Erklärung für den populären Kriegsenthusiasmus vor 1871 aufkommen, so gibt es Gründe für die weitere Annahme, dass, wie schon Försters These zum »doppelten Militarismus« nahelegt, auch im Rahmen des Deutschen Kaiserreiches, das gerade als Paradebeispiel des konventionell verstandenen Militarismus galt, Begriffsmodifizierungen erforderlich waren. Vor allem erwies sich der dem Militarismusbegriff zugrunde liegende Gegensatz zwischen dem Militärischen und dem Zivilen als problematisch, weil der Bellizismusbegriff die Frage nach den Beziehungen bzw. der gegenseitigen Einflussnahme zwischen den militärischen und zivilen Milieus erhob – zwischen den Werten, Mentalitäten und Verhaltensmustern, die diesen Milieus jeweils innewohnten, ehe sie (falls überhaupt) im Verlauf der Militarisierung zugunsten des Militärischen amalgamiert wurden.²⁶ In diesem Zusammenhang wies Benjamin Ziemann mit Recht darauf hin, dass die sozialmoralischen Normen des katholischen wie des sozialistischen Milieus viel resistenter gegen den »Sozialmilitarismus« und die damit verbundenen militärischen Normen waren als etwa das nationalprotestantische Bürgertum des Kaiserreiches.²⁷ Die Studie Jakob Vogels über die Anpassung der öffentlichen Fest- und Feierkultur an das militärische Zeremoniell sowohl in der Französischen Republik als auch im Deutschen Kaiserreich legte den Nachdruck auf die spontane Begeisterung der Zivilbevölkerung »für die folkloristischen, lebensweltlich verankerten Erscheinungsformen des Militärischen in der Gesellschaft«. Dabei hob er aber auch hervor, dass sich dieser »Folkloremilitarismus« nicht ohne Weiteres politisch instrumentalisieren ließ oder als »direktes Zeichen für die Bejahung eines politischen Militarismus im Sinne Gerhard Ritters« ausgelegt werden sollte.²⁸ In einem weiteren Beitrag zu dieser Diskussion prägte Frank

25 Nikolaus Buschmann, *Einkreisung und Waffenbruderschaft. Die öffentliche Deutung von Krieg und Nation in Deutschland 1850–1871*, Göttingen 2003 (= *Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft*, 161); Dietmar Klenke, *Nationalkriegerisches Gemeinschaftsideal als politische Religion. Zum Vereinsnationalismus der Sänger, Schützen und Turner am Vorabend der Einigungskriege*. In: *Historische Zeitschrift*, 260 (1995), S. 395–448.

26 Vgl. Thomas Kühne und Benjamin Ziemann, *Militärsgeschichte in der Erweiterung. Konjunkturen, Interpretationen, Konzepte*. In: *Was ist Militärsgeschichte?* Hrsg. von Thomas Kühne und Benjamin Ziemann, Paderborn [u. a.] 2000 (= *Krieg in der Geschichte*, 6), S. 23–26.

27 Benjamin Ziemann, *Sozialmilitarismus und militärische Sozialisation im deutschen Kaiserreich 1870–1914*. In: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht*, 53 (2002), S. 148–164.

28 Jakob Vogel, *Nationen im Gleichschritt. Der Kult der »Nation in Waffen« in Deutschland und Frankreich, 1871–1914*, Göttingen 1997 (= *Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft*, 118), S. 275–277.

Becker den Ausdruck »synthetischer Militarismus«, um die Bedeutung des Deutsch-Französischen Krieges in der bürgerlichen Erinnerungskultur des Kaiserreiches zu analysieren. Als Folge der Zusammensetzung des preußisch-deutschen Heeres 1870/71 als Wehrpflichtarmee unter Führung eines meist adligen Offizierkorps gestaltete sich die anschließende Deutungskultur synthetisch, nämlich als traditionelle Königstreue oder, und hier ließ sich an die Traditionen der Befreiungskriege und des Frühliberalismus anknüpfen, als »Volk in Waffen«, d.h. als Mobilisierung der Zivilbevölkerung mit entsprechender staatsbürgerlicher Aufwertung. Auf diese Weise blieben – mindestens in den ersten Jahrzehnten nach dem Deutsch-Französischen Krieg – in der bürgerlichen Öffentlichkeit des Kaiserreiches, etwa in den Kriegervereinen, die vom Militarismus gepflegten Mentalitäten mit bürgerlichen Tugenden wie Fleiß, Bildung und Partizipationsanspruch präsent.²⁹

Auch für die Zwischenkriegszeit des 20. Jahrhunderts liegen nun wichtige Studien vor, die den Militarismus gegenüber dem Bellizismus als Deutungsmuster für kriegsrelevante soziopolitische Entwicklungen in Abrede stellen. In seiner Studie der sogenannten Wehrwissenschaften in Deutschland während der 1920er und 1930er Jahre wirft Frank Reichherzer dem Militarismus-Modell den Fehdehandschuh hin, indem er auf eine Art Primat des Zivilen beharrt. Den Bellizismus definiert er als die »für die Zeit typische Selbstmobilisierung und Aneignung des Krieges durch zivile Akteure« und darin findet er den analytischen Schlüssel zur Ausbreitung der Wehrwissenschaftslehre an verschiedenen deutschen Universitäten.³⁰ In dieser Sache hätten zivile Akteure wie studentische Verbindungen (vor allem Burschenschaften) und zivile Wissenschaftler die Initiative ergriffen, während militärische Gremien dagegen eher eine Nebenrolle spielten. Nach Reichherzers Meinung war die Institutionalisierung der Wehrwissenschaften unter solchen Umständen symptomatisch sogar für die »Demilitarisierung« mitsamt »der Entgrenzung und zivilen Aneignung« des Krieges.³¹ Rüdiger Bergien vertritt eine vergleichbare Position mit Hinsicht auf die führende Rolle von zivilen Akteuren in der Entstehung und Instrumentalisierung eines »Wehrkonsenses« in der frühen Weimarer Zeit, dessen Ziel es war, die Landesverteidigung und »Wehr-

29 Frank Becker, *Bilder von Krieg und Nation: Die Einigungskriege in der bürgerlichen Öffentlichkeit Deutschlands 1864–1913*, München 2001 (= Ordnungssysteme. Studien zur Ideengeschichte der Neuzeit, 7).

30 Frank Reichherzer, »Alles ist Front!« Wehrwissenschaften in Deutschland und die Bellifizierung der Gesellschaft vom Ersten Weltkrieg bis in den Kalten Krieg, Paderborn [u.a.] 2012 (= Krieg in der Geschichte, 68), S. 20.

31 Ebd., S. 37.

haftmachung« der neuen Republik zu befördern.³² Dieser Konsens umschloss nicht nur diverse militärische bzw. paramilitärische Organisationen, sondern wurde auch maßgebend von der zivilen Leitung und den administrativen Eliten der Republik getragen, darunter führende Sozialdemokraten, die an den »republikanischen Bellizismus« der 1840er bis 1860er Jahre anschließen konnten.

Schon ein kurzer Überblick über die neuere Forschung legt den Schluss nahe, dass sich ein neuer, kritischer Zugang zum Militarismus in den letzten Jahren durchgesetzt hat und dass der »Bellizismus« als Sammelbecken vieler Stränge dieser Kritik funktioniert. Vor allem ist der zivil-militärische Dualismus unter dem Primat des Militärischen unter Beschuss geraten. Historisch ist belegbar, dass sich die Entstehung und Verbreitung der Kriegsbereitschaft oder gar Kriegsverherrlichung auch ohne die aktive Mitwirkung des Militärs entwickelten, dass sich ferner Auffassungen, Bräuche und Verhaltensmuster, die in der Zivilgesellschaft verwurzelt waren, leicht mit militärischem Gedankengut überschneiden.

Damit ist die Sache jedoch kaum erledigt. Der neue Ansatz hat zwar wichtige Probleme des Militarismusbegriff identifiziert, aber auch neue aufgeworfen. Soweit es hauptsächlich beim Bellizismusbegriff darum geht, die Quellen des Kriegsenthusiasmus in der Zivilgesellschaft statt im Schoß des Militärischen zu verorten, bleibt der tradierte Gegensatz – hier militärisch, da zivil – nun unter dem Primat des Letzteren. So stellt sich die Frage nach den Ursachen einer in der Zivilgesellschaft einheimischen Akzeptanz kriegerischer Gewalt, die etwa in anthropologischen, massenpsychologischen oder soziologischen Zuständen (wie der Klassenherrschaft) begründet sind.

Einer zweiten, verwandten Frage, die auch den tradierten Dualismus voraussetzt, kann man empirisch nachgehen. Wie autonom, d. h. immun gegen militärische Einrichtungen der einen oder anderen Art, war die Zivilgesellschaft denn wirklich? Eine Kritik der Werke Reichherzers und Bergiens über die Wehrwissenschaften und die Wehrhaftmachung der Weimarer Republik könnte beispielsweise in beiden Fällen auf die praktisch führende Rolle beruflicher Militärs bzw. militarisierter Veteranen des Ersten Weltkrieges aufmerksam machen. In früheren historischen Epochen ist die Frage nach dem eigentlichen Einfluss der militärischen Sozialisierung schwerer zu beantworten, soweit die allgemeine Wehrpflicht noch nicht eingeführt worden war oder die Quellenüberlieferung fehlt, die eine empirische Antwort auf diese Frage erlauben würde. Die Möglichkeit ist trotzdem nicht von der Hand zu weisen, dass viele Träger des »republikanischen Bellizis-

32 Rüdiger Bergien, *Die bellizistische Republik. Wehrkonsens und »Wehrhaftmachung« in Deutschland 1918–1933*, München 2012 (= Ordnungssysteme. Studien zur Ideengeschichte der Neuzeit, 35).

mus« des frühen 19. Jahrhunderts schon Wehrdienst geleistet hatten, sei es als Veteranen der Befreiungskriege oder danach als Rekruten.

Eine weitere Frage berührt den Gegensatz zwischen militärischen und zivilen Bereichen, zwischen deren Werten und Verhaltensmustern. Aus dieser Sichtweise war seit Ende des 18. Jahrhunderts die moderne Auffassung der Nation, die der Staatsbürgerlichkeit wie der Zivilgesellschaft den Rahmen gab, grundsätzlich durch Krieg bzw. Kriegserfahrung und Kriegsdeutung geprägt. Kriegerische Gewalt wirkte, wie Leonhard in seiner Studie über dieses Problem schreibt, »als konstitutiv für das Politische«.³³ Wehrpflicht und Staatsbürgerschaft waren beide in diesem Licht politische Partizipationsformen, die schließlich zwei Seiten einer Medaille darstellten. Kein Zufall war es demnach, dass sich kämpferische Metaphern als enorm einflussreiche Deutungsmuster nicht nur für Krieg und internationale Beziehungen, sondern auch für Wahlverhalten, wirtschaftlichen Wettbewerb, Klassenverhältnisse und Konkurrenzsituationen aller Art erwiesen.³⁴

Gleichwohl bleibt es schwer nachzuvollziehen, warum selbst die entschiedensten Verfechter einer umfassenden Theorie des Bellizismus die zentrale Rolle militärischer Institutionen in der Militarisierung von Politik und Gesellschaft in der modernen Ära vernachlässigen. Schon aus diesem Grund kann man die These Detlef Vogels gerne akzeptieren, der Militarismus bleibe »sowohl zeitgemäßer Begriff als auch modernes historisches Hilfsmittel«.

³³ Leonhard, *Bellizismus und Nation* (wie Anm. 19), S. 820.

³⁴ Vgl. Roger Chickering, *War, Society and Culture, 1850–1914. The Rise of Militarism*. In: *The Cambridge History of War*, vol. 4: *War in the Modern World*. Ed. by Roger Chickering, Dennis Showalter and Hans van de Wen, Cambridge 2012, S. 119–141.